Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 90 (2010)
Heft: 977

Artikel: Christliche Leitkultur. Teil II, Wahrhaft befreiter Glaube
Autor: Fischer, Andreas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-168499

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Oberstufe in neutrale Religionskunde umzuwandeln. Der Schock erfolgte dann aus den Etagen der Kantonalkirche: anstatt sich für das eigene Bekenntnis zu wehren, schwenkte die Zürcher Kirche auf den Kurs der Bildungsdirektion ein und erarbeitete obendrein ein Lehrmittel für ein künftiges Fach, in dem das christliche Bekenntnis nichts mehr zu suchen hatte.

Im Dezember 2000 applaudierte die Synode diskussionslos dem Referat eines 70jährigen emeritierten Professors, der unter anderem sagte: *«Es geht also um Religion im Blick auf das Alter dieser jungen Leute. Das bedeutet, dass es nicht in erster Linie Religion im Sinne der Glaubenslehre, der Dogmatik, sein kann, sondern Religion im Sinne der tiefsten Dimension des Lebens.»* Aus diesen Worthülsen wurde immerhin klar, dass ein christliches Bekenntnis in diesem Konzept nichts mehr zu suchen hatte. Der Referent war zugleich ein Hauptaktivist der Antirassismus-Szene.

Im Jahr 2004 geriet auch der B-Unterricht unter die Räder der Bildungsdirektion. Kirchliche Kreise brachten rasch eine Volksinitiative zustande, um ihn vollumfänglich zu erhalten. Bildungsdirektorin Aeppli hatte keine Mühe, das Initiativkomitee umzustimmen. Sie versprach die Einführung von Religionskunde an der Primarschule. Obwohl das etwas völlig anderes war, als was die Initianten verlangt hatten, wurde die Initiative zurückgezogen. Das Kriterium schienen nicht die Inhalte, sondern die Kosten zu sein.

Damit war deutlich geworden, dass die offizielle Kirche der Doktrin von der multikulturellen Gesellschaft verpflichtet war. Man kann das für richtig halten. Aber wenn die Kirche den religionskundlichen Stoff dem christlichen Bekenntnis vorzieht, verhält sie sich wie im 19. Jahrhundert. Damals drang die historische Denkweise immer tiefer in Theologie und Kirche vor – auf Kosten der Glaubenslehre.

Bereits bei Johann Gottfried Herder dominierte diese Weltsicht, die manches von Nietzsches Kritik am Christentum vorwegnahm. Erst mit Albrecht Ritschl begann eine erneute Hinwendung zum Neuen Testament, und die Dialektische Theologie mit Karl Barth schaffte es im 20. Jahrhundert, Bekenntnis und Wort Gottes wieder verbindlich zu erklären.

In der neuesten Auflage der «Religion in Geschichte und Gegenwart»* liest man zu Recht, wesentliche Einsichten der Barthschen Theologie, namentlich die konsequente Hinwendung zur Offenbarungstheologie, seien weder angemessen rezipiert noch weitergedacht worden. Die Barthsche Theologie habe ihre Wirkungsgeschichte weitgehend noch vor sich.

In der Tat. Bei der Minarettdebatte hat die Evangelische Kirche gezeigt, dass sie sich bei der interreligiösen Moderation wohler fühlt als beim christlichen Bekenntnis. Damit ist sie vom 19. Jahrhundert eingeholt worden. Wer aber von der Vergangenheit eingeholt wird, muss stehengeblieben oder regrediert sein.

* Fachlexikon Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage 1998 bis 2007, Tübingen: Mohr Siebeck.

PETER RUCH, geboren 1951, ist evangelisch-reformierter Pfarrer in Küssnacht am Rigi.

Christliche Leitkultur II

Wahrhaft befreiter Glaube

Viele sehnen sich nach einer christlichen Leitkultur. Aber taugt Jesus Christus wirklich als Fundament einer solchen Kultur?

Andreas Fischer

Anders als die Füchse hatte – gemäss biblischem Zeugnis – der Menschen- und Gottessohn nicht einmal eine Höhle, um sich darin zur Ruhe zu legen. Später soll er aus einer Grabeshöhle auferstanden sein. Seine Nachfolger, *«derer die Welt nicht würdig war»* , irrten in Höhlen und Klüften umher (Hebr. 11, 38). Der Christus scheint es mit den Höhlen zu haben. Man begibt sich auf der Suche nach ihm also ins Höhlensystem des Zürcher Aggloquartiers, in dem ich als Pfarrer tätig bin.

Da ist, Höhle eins, die Wohnung des ghanesischen Leiters einer evangelikalen Migrantengemeinde, extrem klein, den Lärmimmissionen der vierspurigen Überlandstrasse ausgesetzt. Der Mann ist überzeugt, Europa sei Stätte des Satans. Das hiesige Christentum sei vom Herrn abgefallen, habe die Gebote Gottes vergessen. Meine unbedachte Bemerkung, ich lebte mit einer Frau zusammen unter demselben Pfarrhausdach, ohne mit ihr verheiratet zu sein, bestätigt sein Bild. Die Idee, ich könnte einmal in seiner Gemeinde einen Gottesdienst gestalten, weist er von sich.

Man wandert weiter, zu Höhle zwei. Am Stammtisch der Dorfkneipe sitzen Männer mit SP- und SVP-Parteibüchlein. Die Gesinnungen sind sich über die V-Kluft hinweg ähnlich. Die Anti-Minarett-Initiative ist von allen befürwortet worden. Die Muslime, lautet der Tenor, haben sich anzupassen. Hier, heisst es, hier bei uns haben wir christliche Werte. Nur: was sind das eigentlich, christliche Werte? Diese Männer haben nichts dagegen, dass ich im Konkubinat lebe. Ich bin akzeptiert, bin einer von ihnen. Für sie bilden christliche Werte eher so etwas wie die gefühlte Bastion gegen fremdartige Farben, Gerüche, Klänge. Gegen Döner, Burka und dunkle Haut.

Ich kehre, schliesslich, ein in Höhle drei: meine eigene, die Studierstube des Pfarrers, wo ich mich in dunklen Folianten auf Spurensuche begebe. Der grosse Karl Barth, bedeutendster protestantischer Theologe des letzten Jahrhunderts, ritt zur Zeit des Nationalsozialismus scharfe Attacken gegen das deutsche Luthertum. Der Schweizer Reformierte zog dreist eine direkte Linie vom Reformatoren Martin

Luther zum Diktatoren Adolf Hitler. Den Sündenfall sah Barth in Luthers Zwei-Reiche-Lehre, die davon ausgeht, dass es einen geistlichen Bereich gebe, in dem das Evangelium regiere, und einen weltlichen, in dem das Gesetz herrsche.

Das Problem dieser Konzeption liegt nach Barth darin, dass die ganze politische Dimension aus dem Herrschaftsbereich Christi ausgelagert werde. In dieser Weise ausser Kontrolle geraten, habe sich dann das deutsche Heidentum wildwuchernd ausgebreitet – mit all den bekannten finsteren Folgen. Barths Kritik traf den Nerv der Zeit. Es dauerte eine Weile, bis die deutschen Theologen ihren Humor wiederfanden. Als es soweit war, wies man darauf hin, dass Barth den durch die drei Schweizer Urkantone symbolisierten Idealstaat möglicherweise etwas zu nahe an die Trinität gerückt habe – und traf damit wiederum die Achillesferse der Barthschen Konzeption. Denn wenn das «Reich Gottes» und das «Reich dieser Welt» fusionieren, ist das Resultat der Gottesstaat.

Der Angst vor dieser Vision des Terrors kann ich mich, am Ende meiner kurz skizzierten Höhlenexkursion, nicht ganz entziehen. Es bedarf, um diese Angst zu schüren, keiner Muslime. Die fundamentalistische und rigid legalistische Auslegung des Christentums in vielen Migrationskirchen genügt. Sie macht mir deutlich, wie gern ich in dieser sogenannten Stätte des Satans wohne, die ich subjektiv als Ort der Freiheit erlebe und als solchen für unbedingt schützenswert halte. Das sage ich nicht als Kirchenmann, sondern als Staatsbürger bzw. als Mensch im ganz ursprünglich-nackten Sinn.

> Wir sind die Freigelassenen der Schöpfung. Es gibt sie nicht mehr, die göttliche Weisung, den leitenden Arm.

Und wenn ich nun Luthers und Barths Konzeptionen aus dieser meiner Höhlenmenschenperspektive betrachte, dann scheint mir die Zwei-Reiche-Lehre Luthers viel eher den gesuchten Schutz zu gewähren als Barths Doktrin von der totalen Gottesherrschaft. Man tut gut daran, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Was von dort kommt, lässt einen – trotz berechtigter Skepsis – oft tiefer atmen als das, was scheint's im Namen Gottes geschieht.

Die christlichen Kirchen haben in der Geschichte durchaus kein ungebrochenes Verhältnis zu Themen wie Menschenwürde, Freiheit und Gleichheit an den Tag gelegt. All diese Themen sind viel eher Errungenschaften aufgeklärter Emanzipation vom christlichen Glauben als dessen unmittelbare Emanationen. Christliche Dogmatik sieht in den Menschenrechten zum Teil bis heute Früchte der Hybris, die nicht um die Gefallenheit menschlicher Existenz weiss. Indessen könnten die Kirchen, selbst wenn sie wollten, die liberalen Grundrechte, auf denen der Staat hierzulande basiert, nicht mehr antasten. Gott sei Dank, möchte man sagen. Doch eigentlich hat man dem Reich dieser Welt zu danken.

Immerhin könnte man dem Christentum zugutehalten, dass es dem Reich dieser Welt den Freiraum gewährte, den es gebraucht hat, um sich zum liberalen Rechtsstaat zu formen. Der Ursprung dieser Entwicklung liegt just am Ursprung des Christentums selbst: am Ostermorgen, wo die Frauen zur Grabeshöhle gehen und vom Engel informiert werden: «Er ist nicht hier!» Am Anfang des Christentums liegt also eine Vakanz. Sie eröffnet den Menschen einen Freiraum, den es nach eigenem Belieben zu gestalten gilt.

Fortan liegt unser Schicksal in unserer Hand. Wir sind die Freigelassenen der Schöpfung. Es gibt sie nicht mehr, die göttliche Weisung, den leitenden Arm, den lenkenden Stab des guten Hirten.

Dies wäre, in Luthers Zwei-Reiche-Konzeption, zumindest die weltliche Perspektive. Daneben gibt es die göttliche bzw. Christus-Perspektive. Sie führt – in genau dieselbe Richtung. In einer Osterpredigt führt Luther aus, dass das, was für Christus gelte, auch für dessen Nachfolger Gültigkeit habe. Auch deren Name lautet: «Non est hic», «er ist nicht hier»: *«Ein Christ soll da sein, wo Christus ist. Christus aber ist nicht hier, also kann ein Christ auch nicht hier sein. Darum kann kein Mensch Christus oder einen Christen in gewisse bestimmte Regeln fassen.»**

Der Christus ist nicht hier. Mit ihm entschwinden auch wir. Was zurückbleibt, sind, sagt Luther, *«lauter Hülsen»*: *«weltliche Gerechtigkeit, Weisheit, Frömmigkeit, Gesetz und was des Dings mehr ist»*, und weiter: *«Auch alte Gewohnheiten und Bräuche, Väter, Juristen, weise Leute, fromme Leute und was sonst mehr sein mag, sind alles lauter Hülsen. Es heisst immer: Nicht hier!»* (ebd.)

Hier ist die antinomistische Tendenz des Christentums auf den Punkt gebracht. Es mag den Leiter der Migrationskirche irritieren und die Männer vom Stammtisch befremden, doch auf dem Fundament dessen, der «nicht hier» ist, lässt sich auch für frömmste Fundamentalisten keine Leitkultur errichten. Es gibt sie nicht, die christlichen Werte. Wer lange genug sucht, wird sie alle verlieren – und frei werden, endlich frei wie jener Menschensohn, der zeitlebens keine Höhle haben wollte, weil er sich darin gefangen vorgekommen wäre. Jener Gottessohn, den weder Tod noch Stein in der Grabeshöhle zurückhalten konnte.

Und übrigens: Wir brauchen sie auch gar nicht, die christlichen Werte. Wir haben doch den Rechtsstaat. Er ist, scheint mir, Leitkultur genug.

* Martin Luthers Evangelien-Auslegung, fünfter Teil: Die Passions- und Ostergeschichten aus allen vier Evangelien, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1961, S. 299.

ANDREAS FISCHER, geboren 1966, ist evangelisch-reformierter Pfarrer in Zürich Schwamendingen.